

Der Sonntag

Unterhaltungs-Beilage der Saar-Zeitung

Besuch bei Jutta

Von Walter Perlich

Der Sonntag hatte grau und freudlos begonnen. Jutta Gramm leufzte sich selbst ein wenig mitleidig zu. Nein, mit Zwei- unddreißig ist man kein junges Mädchen mehr — heute, an ihrem Geburtstag, dem ersten in der fremden Stadt, wurde ihr so recht alles klar. Die sechzehn-jährigen Mädchen in ihrer Klasse — das war köstliche, unbefangene Jugend! Aber wie manche würde den gleichen Weg gehen, den sie bis hierher zurückgelegt hatte! Von Schule zu Schule — ja, vielleicht sogar, wie es ihr in den letzten Jahren ergangen war, von Stadt zu Stadt. Konnte sie sich wundern, daß heute niemand an ihren Geburtstag dachte?

Es läutete — — erkaut ging Jutta zur Tür.

Ein Bote überreichte ihr einen Blumenstrauß und einen kleinen Brief.

„Liebes Fräulein Gramm!“ stand in dem Brief. „Der heutige Tag wäre ein Tag der Huldigungen seitens der Lehrerinnen und Schülerinnen für Sie geworden, wenn Sie nicht ein so konsequenter Geheimnisträger wären! Nur durch Zufall sah ich gestern nach Schluß eine Eintragung im Verzeichnis — daher bin ich denn der einzige, der Ihnen Glück wünscht! Ich habe Sie beobachtet, in Ihrer Arbeit — in Ihrer Freizeit. Und ich habe erkannt, daß Sie in Wahrheit noch immer ein Ziel suchen, daß der „Beruf“, mag er noch so reich und schön in seinen Möglichkeiten und Auswirkungen sein, für eine Frau Ihrer Art nicht die letzte Erfüllung bietet. Darum gestalte ich mir, mich für den heutigen Nachmittag auf eine Tasse Kaffee als Geburtstagsbesuch bei Ihnen anzumelden.“

Jemand, an den Sie nicht denken.“

Das Seidenpapier fiel zu Boden. In der Hand hielt sie einen Strauß wunderschöner, tieferer Rosen. Wie eine Liebkosung berührten die kühlen Rosen ihre Haut.

Dann standen sie mitten auf dem Tisch, und in ihrem kleinen Zweizimmerheim war mit einemmal an diesem grauen Tage doch noch die Sonne eingesehrt.

Jutta Gramm hatte sich ein wenig hergerichtet. Ihr Spiegelbild sah ihr am Nachmittag fröhlicher und verjüngter als das Bild der Jutta vom trostlosen Vormittag entgegen.

Sein Anschlag der Klingel sprang sie auf ... dann starrte sie vollkommen entgeistert in zwei Augen, hinter deren Ernst ein lecher Fröhlichkeit leuchtete.

„Sie sind es ...“, sagte sie, den Durchgang freigegebend.

„Es ist gewiß überaus schön von mir, meiner reizenden Kollegin einen Geburtstagsbesuch aus heiterem Himmel zu machen. Selbstverständlich erwarte ich, daß Sie mich sofort hinauswerfen ...“

Allmählich hatte sie ihre Fassung wieder gewonnen.

Dann wäre ich nur verurteilt, den Kuchen allein zu essen! Nein, Herr Menzel, nun bin ich einmal auf Besuch gerichtet — nun muß er mir die Zeit vertreiben!“

Jutta Gramm hatte den jungen Lehrer in der Schule als selbstbewußten Menschen mit eigenen und neuartigen Erziehungsansichten kennengelernt, die oft Anlaß zu anregenden Gesprächen boten. Sie hatte seine ruhige und innerlich fröhliche Art oft bewundert. Sie bemerkte, daß er sie prüfend anblickte.

„Bin ich denn ein Weltwunder?“ fragte sie besonnen.

„Beinade, liebes Fräulein Gramm! — Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, daß unser Schulleiter seine Pensionierung beantragt hat. Man ernannte mich zu seinem Nachfolger — ich bin davon mehr überrascht, als jeder andere. Aber ich kann endlich meinen langgehegten Entschluß in die Tat umsetzen und heiraten.“

„Wirklich ...?“ sagte sie überempfindlich. „Das ist ja eine ganz tolle Sensation! Ich kann mir kaum ausmalen, wie Sie als Ehemann wirken. Ihre künftige Frau wird wohl noch eine ordentliche Erziehungsarbeit an Ihnen leisten müssen. Darf man wissen, wer es sein wird ...“



»Räucherware hält sich«
Mitte: Wägauer Tracht

Photo: Krollmüller-Perlich M.
Südwestdeutscher Bilderdienst

Er war aufgestanden. Mit einem leisen Lächeln bog er sanft ihren Kopf zurück und sagte nur ein Wort:

„Du!“

Jutta kam erst wieder zur Besinnung, als er ihre Lippen freigab. In diesem Ruh war sie völlig versunken.

„Galt!“ sagte sie heftig atmend. „Dieser köstliche Handkreich ist zu abenteuerlich! Bester Herr Menzel, Ihr Betragen wahrlich durchaus nicht die von der Schulordnung gegangenen Grenzen!“

„Die Schulordnung!“ Er hielt ihre Hände fest in den seinen. „Was kümmert sie dich noch, Liebes? Du wirst die prächtige Pädagogin an den Nagel hängen — meine künftige Frau hat nach deinen eigenen Worten noch eine hübsche Erziehungsarbeit an mir zu leisten. Oder willst du mir ein glattes Nein geben? Dann wüßte ich wirklich nicht, ob ich mich zu meiner überraschenden Beförderung freuen soll!“

„Nein, das könnte ich wohl nicht verantworten! Also ich muß einwilligen — wie bist du nur auf diese unglaubliche Idee verfallen?“

„Oh, das war so naheliegend! Ein Mann in meinem Alter denkt allmählich an die Wahl seiner Lebenspartnerin. Es muß eine Frau sein, die meine Lebensaufgabe versteht — da kamst du in unsere Schule, jung, mutig — ich war vom Kopf weg verliebt. Und einmal, in einer Pause, sagtest du zum Schrecken unserer alten Tanten im Kolleg: eine Frau könne ihre wahre Erfüllung niemals im Schulbetrieb finden ... Von dem Tage an war ich beinahe meiner Sache sicher ...“

„Nein!“ sagte sie gedankenvoll. „das hätte ich lieber nicht sagen sollen. Nun muß ich eben die Konsequenzen auf mich nehmen, du Schlingel!“

Der eingeseifte Barbier

Von Heinrich Kiedel

In einem kleinen Sandhütchen erschien eines Abends vor dem Gasthof „Zum roten Ochsen“ auf einem klapprigen Motorrad ein Herr unbestimmten Charakters, bestellte sich ein Zimmer für die Nacht und einen Barbier für den nächsten Morgen, da er früh wieder fort wolle.

Frühzeitig traf denn auch bei dem Fremden auf der Stube der ortsanjähige Meister der Schabkunst ein. Er war anscheinend ein Original, denn er hatte eine brennende halb lange Tabakspitze im Mund und zeigte nicht die geringste Absicht, sie während seiner handwerklichen Obliegenheiten abzulegen.

Der Herr betrachtete ihn zunächst mit erstauntem Blick, aber erfolglos.

Der Barbier begann ihn, immer qualmend, mit ungemein hurtiger Hand einzuseifen. Der solcherart angeräucherter Fremde bekam Rauch in die Nase und mußte niesen.

„Fürchten Sie nicht“, sagte er, daß Sie mir auf diese Weise gelegentlich den Hals abhauen könnten?“

Der Barbier schaute etwas in den Bart, das etwa klang wie „Wer weiß, ob es schade drum wäre?“, legte aber sein Rauchergerät nicht hin.

„Sie rauchen wohl gern Pfeife?“ fragte der unter dem Messer wieder. Der Barbier brummte etwas Unverständliches.

„Da hab' ich mal neulich“, fuhr der Hotelgast nach einer kleinen Pause wie heiläufig und etwas schläfrig fort, „zwei Pfeifentrauer eine Wette miteinander austrogen. Der eine behauptete, er könne eine ganze Pfeife Tabak mit verbundenen Augen austauschen, ohne daß sie ausginge oder Tabak drin zurückbliebe. Das

Der Nebel steigt ...

Der Nebel steigt, es läßt das Laub;
schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
unchristlich oder christlich,
ist doch die Welt, die schöne Welt,
so gänzlich unermüßlich!

Und winnere auch einmal das Herz —
hoch an und laß es klagen!
Wir wissen doch, ein rechtes Herz
ist gar nicht anzubringen.

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
doch warte nur ein Weilschen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
es steht die Welt in Weilschen!

Die blauen Tage brechen an,
und ehe sie verfliehen,
wir wollen sie, mein wahrer Freund,
genießen, ja genießen!

Sturm

hat er dann nun auch verkauft. Aber er verlor. Die Pfeife ging ihm aus. Ich glaube, das kann man überhaupt nicht.“

„Oh!“ rief da der Barbier. „Das? Päh! Koh jeden Tag.“

„Wette, daß Sie's nicht fertigbringen.“
„Wollen wir?“ entgegnete der Meister mit lockendem und leuchtendem Gesicht. Er war wie umgewandelt. Denn wette war seine Leidenschaft.

„Na, es war ja eigentlich nur Spaß“, sagte der Fremde, anscheinend schon wieder etwas gelangweilt. „Aber ... wenn Sie unbedingt wollen ... sagen mir: um wieviel haben Sie denn zufällig gerade da?“

„Zufällig gerade zwanzig Mark.“

„Na also ...!“

„Gut! ... Einen Augenblick bitte!“ Und er frahte ihm die letzten Stoppeln ab.

Der Fremde nahm wortlos einen Zwanzigmarkschein aus seiner Brieftasche und legte ihn auf den Tisch. Der Barbier legte den seinen dazu.

Dann kopfte er seine Pfeife neu, redete sie in Brand und ließ sich mit seiner Serviette die Augen verbinden. Nach einer Weile nahm der Fremde vorläufig das ganze Geld vom Tisch weg und „zog“ ihm auch noch die Uhr aus der Westentasche.

Launlos schwebte der Gast über den Teppich aus dem Zimmer.

Als der Wirt, nachdem ihm die verlängerte Anwesenheit des Barbiers auf dem Gastzimmer aufgefallen, die Treppe hinaufstieg, fand er ihn immer noch rauchend da sitzen.

„Was soll denn das bedeuten?“

„Will nicht glauben“, entgegnete der Barbier, indem er zwischen jedem Wort einmal zog, „daß ich die Pfeife so austauschen könne. Will das Geld da verlieren. Aber laßt's Euch doch von dem Herrn da genauer erklären. Kann nicht sprechen.“

„Von dem Herrn da! Der Herr da ist längst weg. Und wo ist denn hier Geld, Mensch? Das ist ja auch weg!“

Da aber der Wirt zum Unglück als unbedenklicher oder vielmehr bedenkllicher Spahvogel bekannt war, nahm der Barbier an, er hätte sich mit dem Gast unter eine Decke gesteckt, um ihn hineinzulegen. Er rührte sich darum nicht.

Der Wirt rief seine familiären Angehörigen und vom Fenster aus auch einige vorübergehende Bekannte zusammen, und sie alle verlebten eine heitere Viertelstunde.

Als der Barbier, der mit vor Rot lufstrottem Kopf verblissen und toderst schließlich ausgeraucht hatte, die Binde abnahm und den Straten merkte, schmiß er die Pfeife an die Wand, daß der schöne Porzellanlopf mit dem gemalten Hirsch in hundert Stücke zeriprang, und wandte vollständig groggy aus dem Zimmer.

Den Verlust der zwanzig Mark und der Uhr konnte er ertragen, nicht aber den Spott, der ihm von nun an allerwegen entgegentrat. Die Kinder erstanden sogar ein neues Spiel nach seinem Muster.

Er war ein Mann, der sich furchtbar aufregen konnte. Um keinen Totschlag zu begehen, zog er schließlich in eine andere Stadt.

